I.

Zur Charakteristik der heutigen Geschichtsschreibung in Deutschland.

1. Die Entwicklung der modernen deutschen Geschichtswissenschaft.

Habilitationssrede gehalten zu Königsberg am 19. April 1858

von

Wilhelm Giesebrecht.*)

Indem ich heute öffentlich nach dem Herkommen dieser Hochschule das mir übertragene Lehramt der Geschichte antrete, bin ich nicht gewillt auf einen dieser Veranlassung fern liegenden Gegenstand die Aufmerksamkeit zu lenken, sondern über ein Thema zu sprechen, welches mir die Gelegenheit gleichsam an die Hand giebt. Ich beabsichtige über die Entwicklung zu reden, welche die Geschichtswissenschaft in den letzten Zeiten bei uns Deutschen gewonnen hat.

Sind auch die Universitäten nicht mehr ausschließlich die Palästreten der wissenschaftlichen Kämpfe, nicht mehr die einzigen Mittelpunkte höherer geistiger Bildung, wie vor Zeiten, so müssen sie doch auch jetzt noch mitten inne stehen in der wissenschaftlichen Bewegung der Gegen-

*) Der nachstehende Aufsatz ist die Rede, mit welcher ich mich als Professor der Geschichte an der Universität Königsberg habilitirt habe. Sie war damals nur für die Angehörigen dieser Universität bestimmt, und würde ohne das Erscheinen dieser Zeitschrift nie einem größeren Kreise mitgetheilt sein. Allein die Erwägung, daß die hier ausgesprochenen Ansichten im Wesentlichen auch die Richtung dieser Zeitschrift kennzeichnen könnten, veranlaßte mich, sie der Redaction zu überlassen.

W. G.

wart. Wo immer das Universitätsleben eine tiefere Bedeutung gewann und nachhaltiger auf die allgemeinen Zustände wirkte, da ist es immer nur eine Folge davon gewesen, daß Lehrer und Lernende frisch mitten in die geistigen Strömungen der Zeit hineintraten; wo ein Universitätslehrer einen bedeutenden Einfluß geübt hat, da ist es nur dadurch geschehen, daß er entschieden seine Stellung in der augenblicklichen Bewegung der Wissenschaft nahm und sich selbst als Vertreter bestimmter Principien hinstellte. Es ist ein sehr bedenklicher Ruhm für eine Universität sich fern gehalten zu haben von allen geistigen Kämpfen der Gegenwart, den neuauftauchenden Richtungen der Wissenschaft nur einen passiven Widerstand entgegengesetzt zu haben; ein fruchtbares Universitätsstudium scheint mir wenigstens nur im engsten Anschlusse und in stetem Zusammenhange mit der allgemeinen wissenschaftlichen Bewegung der Zeit möglich zu sein. Und so wird es für einen eintretenden Lehrer auch nicht unangemessen erscheinen, wenn er seine Ansicht über die letzten Entwicklungen und den durch sie bedingten augenblicklichen Stand seiner Wissenschaft darzulegen sucht, wird doch durch diese Ansicht seine ganze Wirksamkeit in dem neuen Aunte beringt sein, nach ihr wesentlich beurtheilt werden müssen. Wenn diese Darlegung sich nur im Allgemeinen halten wird, so nöthigt mich dazu einerseits die Fülle des Stoffes und die Beforgniß Ihre Geduld zu ermüden; wie ich andererseits glaube, mich auch deshalb kürzer fassen zu können, weil ich bereits vielfach Gelegenheit gefunden habe im Einzelnen zu zeigen, wie ich die Erscheinungen des Tages auf dem Gebiet der historischen Wissenschaften ansehe, worin ich jetzt die Aufgabe des Geschichtsstudiums auf der Universität erkenne und welches Ziel ich in meinem Lehramte erstrebe. —

Man hört nicht selten die Behauptung, daß wir Deutsche erst neuerdings eine historische Literatur gewonnen haben, welche sich der Engländer und Franzosen ebenbürtig an die Seite stellen könne. Und es ist auch nicht wohl zu leugnen, daß wir nicht so lange Geschichtsschreiber besäßen, welche in glänzender Kunst der Darstellung mit den Franzosen wetteifern, daß wir noch kaum historische Werke aufzuweisen haben, welche, gleich denen der Engländer, von dem frischen Hauche eines nationalen Staatslebens durchweht, eine männliche Gesinnung kräftigen und heben. Aber nichtsdessenweniger liegt doch eine äußerst

mannigfaltige und reiche historische Literatur hinter uns, und eine wissenschaftliche Behandlung der Geschichte datirt in gewissem Sinne in Deutschland bereits von den Zeiten der Reformation. Die Entwicklung unserer Geschichtswissenschaft ist dann nicht immer eine stätige gewesen, aber seit mehr als einem Jahrhundert zeigt sich unfraglich auf diesem Gebiet ein ununterbrochener Fortschritt. Eine erschöpfende Darstellung der deutschen Historiegraphie von Mascoy, J. Möser und Schöler bis auf unsere Tage würde eins der rühmlichsten Denkmale sein, welches dem deutschen Geiste gesetzt werden könnte. Auch nur ein Conспект einer solchen Geschichte deutscher Geschichtswissenschaft würde hier nicht am Plage sein; nur einige Andeutungen auf den Zustand derselben im vorigen Jahrhundert seien mir vergönnt.

Die Geschichtswissenschaft ist bei uns aus Hilfsdisciplinen der Theologie, der Jurisprudenz und der Humaniora erwachsen; aus Collectaneen zur Kirchengeschichte und zu antiquarischen Studien, wie aus den staatswissenschaftlichen Deductionen der Rechtslehrer sind die ersten historischen Werke hervorgegangen, denen man einen gelehrten und, wenn man will, wissenschaftlichen Charakter zuschreiben kann. Die Geschichte blieb so lange unfrei und im Dienste anderer Wissenschaften, denen sie das unentbehrliche Material so bequem wie möglich zurecht legen mußte. Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts tragen fast alle historischen Werke die deutlichen Spuren dieser Gebundenheit durch außerhalb der Geschichtswissenschaft liegende Rücksichten. Man kennt z. B. die Handbücher der Göttinger Professoren, wie sie vor etwa hundert Jahren in den Buchhandel zu kommen anfangen; diese Bücher mit ihrem verständigen und leicht verständlichen Schematismus, ihren scharf begrenzten Paragraphen, ihren exacten Citaten und bequemen Excerpten sind lange für musterzüglich gehalten worden und waren auch ohne Frage ungemein verdienstlich. Man wird sie noch heute nicht ohne Nutzen zur Hand nehmen. Aber das läßt sich doch nicht leugnen, die Geschichte erscheint in ihnen fast nur als ein zufälliges Aggregat einzelner Handlungen und Begebenheiten, die lediglich durch einen oft ziemlich oberflächlichen Pragmatismus zusammengehalten werden; es sind äußerliche, meist practische Gesichtspunkte, nach denen die Ereignisse, wie die Kenntniß von diesen Ereignissen beurtheilt werden. Von Ideen wird wohl gesprochen, aber es sind nüchterne Reflexionen,

welche man als Ideen bezeichnet. Von einer lebendigen Vergegenwärtigung der Vergangenheit, von Kunst der Darstellung ist kaum die Rede. Diese historischen Werke sind wenig mehr als Vorrathskammern der verschiedenartigsten Kenntnisse und Erfahrungen, die für Schule und Kanzel, für die Geschäftsstube und den geselligen Verkehr brauchbar und wünschungswerth scheinen; der Geschichtschreiber ist meist nur der ziemlich gleichgültige und frostige Wirth dieser aufgespeicherten Schätze.

Aber trotz vieler und wesentlicher Mängel dieser gelehrten Historiographie, welche ihren Sitz vor Allem auf den Universitäten hatte und einen gewissen Zunftzwang übte, hatte sie doch auch große und schöne Vorzüge, die ihr gerechte Anerkennung selbst außerhalb Deutschland erwarben. Vor Allem zeichnete sie aus ein unermüdlicher Fleiß im Ansammeln des Materials, der Ernst und die Gründlichkeit der Forschung, wie die Wahrheit und Unparteilichkeit der Gesinnung. Um der deutschen Wissenschaft damaliger Zeit gerecht zu werten, vergleiche man nur einmal die Werke unserer gelehrten Forscher in Bezug auf die Solidität der Arbeit und die Unbefangenheit des Urtheils mit dem Besten, was die gelehrte Literatur gleichzeitig in Frankreich hervorbrachte. Wer die Geschichte der Völkerwanderung studirt, dem sind Mascoo's Arbeiten noch heute unentbehrlich, während das damals sehr bewunderte Buch des Abbé Dubos fast verschollen ist; und selbst Montesquieu's geistreiche *Apérçus*, so wichtig sie für die Entwicklung der politischen Anschauungen waren, kaum noch für die gelehrte Forschung irgend welches Interesse haben. Niemand wird an schriftstellerischer Kunst Schlözer einem Voltaire zur Seite stellen, aber an Gründlichkeit der Forschung und Wahrheitsgefühl ist der Göttinger Professor dem Schöngewitz von Ferney weit überlegen. Mit diesen Vorzügen der deutschen Historiographie hing es zum Theil zusammen, wenn sie sich nicht auf die eigene Geschichte beschränkte, sondern auch die der anderen Völker in ihren Bereich zog und mit großer Beharrlichkeit schon damals die Richtung auf die Universalhistorie verfolgte. Wir Deutsche haben einmal diesen unübertrefflichen Zug, und der Sammelefleiß unserer Gelehrten zeigte sich bereits in jener Zeit überall geschäftig, wo nur geschichtliches Material zusammenzuschaffen war. Andere Völker sind dadurch unserer Wissenschaft manchen Dank schuldig

geworden und wohl auch schuldig geblieben. Vielleicht aber noch größere Anerkennung als dieser Fleiß verdient das Gerechtigkeitsgefühl und der unbefangene Sinn, mit dem man die Verhältnisse anderer Völker betrachtete. Man schien aus Gerechtigkeit gegen andere Volksthümlichkeiten ungerecht gegen das eigene Volk und seine Geschichte zu werden. Sehr verdienstliche Leistungen jener Zeit liegen auf dem Gebiet der Provinzialgeschichte; aber an eine Geschichte der Deutschen wurde nach Mascew nicht weiter gedacht. Die Reichsgeschichte mußte allerdings für practische Zwecke von den Juristen bearbeitet werden, aber wie das heilige römische Reich deutscher Nation selbst wurde auch sie immer ärmer und knapper. Pütters Grundriß war das beliebteste Noth- und Hilfsbuch für alle, die deutsche Reichsgeschichte treiben mußten; es hat — in jener Zeit eine Seltenheit — sieben Auflagen erlebt. Auch sein anderes Handbuch, die historische Entwicklung der Verfassung des deutschen Reichs, wurde viel benutzt. Was aber daraus wurde, wenn man sich einmal an eine umfänglichere Arbeit wagte, zeigt Häberlin's Umständliche Reichshistorie; umständlich ohne Frage, aber zugleich ungeheuerlich in jeder Beziehung des Werts. Es ist Niemanden jetzt zu rathen, sich an die Lectüre dieses Werks zu wagen. Die besten Früchte der Wissenschaft reiften auf ganz anderen Gebieten. An der Geschichte der Russen, Osmanen und Mongolen zeigte Schläger zuerst die Grundsätze einer strengeren Kritik und methodischer Forschung.

Als in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts Aesthetik und Philosophie unsere Literatur und unser geistiges Leben zu beherrschen anfangen, konnte begreiflicher Weise jene gelehrte Geschichtsschreibung den Forderungen nicht auf die Dauer genügen. Man verlangte nun mehr nach anziehender Darstellung als nach gelehrter Forschung, man beanspruchte Schriften, welche in Vollendung der Form den klassischen Geschichtswerken des Alterthums und den besten Erzeugnissen der historischen Literatur in Italien, Frankreich und England an die Seite zu setzen seien. Zugleich wollten die Philosophen die Anschauungen, in welchen sie lebten und welche sie nach allen Seiten verbreiteten, auch in die Geschichtswissenschaft übertragen; sie suchten Alles zu generalisiren, drangen ihre allgemeinen Constructionen der Historie auf, in ihr System sollte die unendliche Fülle des historischen Stoffes

gezwängt werden und nach dem Maassstab ihrer Moral sich jede bedeutende Persönlichkeit messen lassen. Auch in der Behandlung der Geschichte fing man an, wie Jesh. v. Müller sagt, sich in die allgemeinen Ideen zu verlieben. Damals wurde zuerst nach Moscov — d. h. nach einem halben Jahrhundert — eine Geschichte der Deutschen wieder in Angriff genommen; ich meine das bekannte Werk von Michael Ignaz Schmidt, welches in den Bibliotheken unserer Väter selten zu fehlen pflegte. Schmidt's frühere Schriften sind philosophischen Inhalts; eine Geschichte des Selbstgefühls hat er geschrieben, ehe er die Geschichte der Deutschen bearbeitete. Dieses Werk ist nun freilich keine Anleitung mehr zur Praxis beim Reichskammergericht oder beim permanenten Reichstage, sondern sieht vielmehr in den bildungsfähigen Bürgern der Nation sein Publicum. Die Darstellung ist lebhaft, aber doch in einem ganz anderen Sinne, als die Göttinger Compendien. Die Culturgeschichte tritt in den Vordergrund, und eine wesentliche Rücksicht ist zu zeigen, wie man in Staatseinrichtungen, Künsten und Wissenschaften vorgeschritten, wie man endlich zur gepriesenen Aufklärung gekommen sei. Der aufgeklärte Katholicismus und liberale Absolutismus der josephinischen Zeit bilden die Grundanschauungen des Verfassers. Joseph selbst schätzte das Werk und seinen Verfasser; der Geschichtschreiber der Deutschen wurde kaiserlicher Hofrath, Mitglied des Censurcollegiums und Lehrer des Thronfolgers, des späteren Kaisers Franz. Schmidt war ein wehlmeinender Mann, von klarem Verstande und lebhaftem Gefühl; aber Niemand wird ihm ein hervorragendes Talent oder ungewöhnliche Geisteskraft beimessen. Es gab andere Männer, welche in derselben Zeitströmung stehend in ähnlicher Weise, aber doch mit ganz anderer Energie des Geistes auf das Studium der Geschichte umgestaltend zu wirken bedacht waren. Es ist bekannt, wie Lessing und Kant einen einheitlichen Gedanken in der historischen Entwicklung nachzuweisen suchten. Sie gaben Anregungen; Anregungen und weitere Ausführungen Herder, dessen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit Epoche in unserer Geschichtswissenschaft machen. Einen historischen Kunststyl suchte Schiller zu schaffen. Hier begegnete er sich mit Johannes von Müller, der zugleich durch ein gründlicheres, gelehrtes Studium die Historiegraphie seiner Zeit zu vertiefen strebte. Alle Richtungen derselben concentriren sich

gleichsam in seinem überaus versatilen Geiste, ohne sich freilich harmonisch zu durchdringen; darin liegt Müllers Bedeutung und Müllers Schwäche.

Man wird den Einfluß dieser großen Geister auf den Entwicklungsgang unserer historischen Wissenschaft nicht leicht hoch genug anschlagen können. Sie haben vor Allem eine tiefere Auffassung der Universalgeschichte bei uns angebahnt und nach vielen Zeiten des Studiums die fruchtbarsten Reime gelegt. Sie haben unserer Geschichtschreibung Frische, Wärme und Kraft gegeben, das dürre Material mit Ideen durchgeistigt. Man dankte es ihnen, wenn die Geschichte nicht mehr allein im Kathederten lehrte, wenn sie aus den Studierstuben unter das Volk trat, wenn sie fortan einen höheren Anspruch machen konnte, als im Gefolge anderer Wissenschaften einherzuziehen. Die Historie wurde von dem Universitätszwang gelöst, sie entwickelte sich frei in der Literatur des Tages und nach den Bedürfnissen der Zeitgenossen. Aber es war allerdings Gefahr, daß diese Befreiung sie in eine andere Abhängigkeit versetzen konnte, in Abhängigkeit von jenen Philosophen und Poeten, welche die Literatur beherrschten, und daß sie auf diesem Wege die edelsten Vorzüge einbüßen würde, welche sie bis dahin vor den verwandten Bestrebungen anderer Völker ausgezeichnet hatten. Es ist bekannt, wie sich schon Schiller glaubte strengerer gelehrter Forschungen überheben zu dürfen, um seine Geschichtswerke zu schaffen. Wie gefährlich mußte das Beispiel eines solchen Mannes wirken! Und in der That sah man bald eine ziemlich leichtfertige Historiegraphie an vielen Orten im Schwange, in welcher lediglich die currenten Tagesideen auf ein schnell beschafftes Material angewendet wurden. Es ist mindestens in Königsberg unvergessen, daß selbst ein Stöckel um den Preis der deutschen Geschichtschreibung zu kühlen wagte. —

Die moderne deutsche Geschichtswissenschaft, in deren Entwicklung wir noch jetzt stehen und bei der mir nun etwas länger zu verweilen erlaubt sei, hat sich in der That mehr im Gegensatze gegen jene philosophisch-ästhetische Richtung als im Anschlusse an dieselbe durchgebildet; sie nahm recht eigentlich die gelehrte Historik der früheren Zeit wieder auf, aber doch mit ganz anderer Energie, mit einem ungleich größeren Reichthum von Ideen und Anschauungen und vor Allem in dem Gefühl völler Freiheit und Selbstständigkeit. Und fragt

man, woher ihr der Impuls kam, das Werk der Vergangenheit in einem ganz neuen Geiste aufzunehmen und fortzuführen, so ist vor Allem auf die großen Weltereignisse hinzuweisen, welche an der Scheide des vorigen und unsern Jahrhunderts alle Völker nach langem Schlafe durchrüttelten und vor Allem uns Deutsche einmal recht kräftig daran erinnerten, daß wir ein Volk, ein großes Volk seien, was wir fast vergessen hatten. Unerhörten Begebnissen gegenüber, einer Geschichte ohne Gleichen, mußte auch das Studium der Geschichte eine ganz andere Bedeutung gewinnen. Und indem selbst dem blödesten Auge sichtbar wurde, wie die Macht des Einzelnen — ob sie auch einzig in ihrer Art und unerhört scheine — wie ein Halm zusammenknicke vor Nationen, die sich zu dem Gefühl ihrer Selbstständigkeit erheben und mit leidenschaftlicher Begeisterung die Sache des Vaterlandes und ihrer angestammten Fürsten ergreifen, mußte der nationale Gedanke mit innerer Nothwendigkeit in den Vordergrund jeder historischen Betrachtung treten; ein Gedanke, den die kosmopolitische Tendenz der philosophischen Geschichtschreibung über Gebühr zurückgedrängt hatte.

Die nationale Erhebung jener Zeit war der Born, aus dem unsere Geschichtswissenschaft neues Leben schöpfte; der nationale Gedanke wurde die treibende Kraft derselben, und der Glaube an die uner schöpfte Lebensfülle der Nation und an das Vaterland gibt ihr immer von Neuem Muth und Frische. Das größte und folgenreichste Unternehmen für unser modernes Geschichtsstudium ist in dem Wahlspruch begonnen und fortgeführt: „Sanctus amor patriae dat animum.“ Wer sich nun in das Studium der Geschichte vertieft, der hat es nicht mehr so sehr mit einer abgestorbenen Vergangenheit, mit den verübergehenden Wirkungen verübergehender Ereignisse, mit den Tugenden und Fehlern längst dahingeschiedener Personen zu thun, als das Leben großer Nationen, in denen die Gedanken Gottes sich gleichsam verkörpern, in seinem Ursprung und Wachethum zu verfolgen und zu begreifen. Da schlägt sich von selbst die Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart; das Gestern gewinnt Bedeutung durch das Heute, der heutige Tag durch entschwundene Zeiten; da erst lebt der Historiker nicht mehr im Tode, sondern im Leben, aber in einem reicheren und bleibenderen als das schnell verrauschende Leben des

Tages. Wird die Geschichte vom nationalen Gesichtspunkt erfasst, so gewinnt Bedeutung, was früher kaum beachtet wurde, und in den Mittelpunkt der Betrachtung treten Elemente, die man bisher als gleichgültig ansah. Wer könnte da sich noch auf die Darstellung der großen Hof-, Staats- und Kriegsactionen beschränken? Wer könnte da noch die Culturgeschichte — ein so vieldeutiger und vielmißdeuteter Name — als eine Olla podrida von tausend Wunderlichkeiten oder als eine trockene Aufzählung neuer Erfindungen und Moden betrachten? Wer das Leben der Nationen ergründen will, muß den inneren Zusammenhang ihres Staats- und Kirchenlebens erfassen, muß ihre Sitte und ihr Recht, ihre Sprache und Literatur, wie sie innerlichst mit dem Wesen der Nationen verwachsen sind, begreifen, sich in die ganze Denk- und Anschauungsweise der Völker im Laufe der Zeiten hineinleben.

Indem die deutsche Geschichtswissenschaft von dem nationalen Gedanken mit unwiderstehlicher Macht erfasst wurde, war wohl nichts natürlicher, als daß der Mangel einer Geschichte der eigenen Nation vor Allem fühlbar wurde. Und in der That warf man sich bald, wie ich alsbald weiter ausführen werde, mit dem ganzen Ernst deutscher Natur auf das Studium der vaterländischen Geschichte. Aber die univervellen Gesichtspunkte, welche die Wissenschaft so früh ergriffen hatte, gab sie deshalb nicht auf. Und wie hätte sie es auch thun können? Wie das Leben des einzelnen Menschen erst in seinem Verhältnis zu andern Individualitäten begriffen werden kann, so läßt sich auch das Leben jeder Nation nur verstehen aus ihren Beziehungen zu andern Völkern. Je tiefer man in die Geschichte des eignen Volks eindringt, je zahlreichere Fäden zeigen sich, welche aus ihr in das Gesamtleben der Menschheit, in die Geschichte aller Völker und aller Zeiten hinüberleiten. Der nationale Gesichtspunkt ist so wenig einer univervellen Geschichtsanschauung hinderlich, daß sich vielmehr erst aus ihm meines Erachtens eine tiefere und wahrere Auffassung der Universalgeschichte gewinnen läßt.

Man vergönne mir hier einige Worte über den Mann, der als der vorzüglichste Begründer unserer modernen deutschen Geschichtswissenschaft zu betrachten ist. Ich habe kaum zu bemerken, daß ich Niebuhr meine. Die Hindeutung auf seine Person macht vielleicht

klarer, was ich unvollkommen ausgedrückt habe. Woher er den Aufstoß und die Kraft zu seiner römischen Geschichte gewann, sagt er selbst: „Es war die Zeit, da wir Unerhörtes und Unglaubliches erlebten, eine Zeit, welche die Aufmerksamkeit auf viele vergessene und abgelebte Ordnungen durch deren Zusammensturz hienzog und unsere Seelen durch die Gefahren, mit deren Tränen wir vertraut wurden, wie durch die leidenschaftlich erhöhte Anhänglichkeit an Landesherren und Vaterland stark machte.“ Einer solchen Zeit, sagt er, vermochte die alte Geschichte nicht mehr zu genügen, wenn sie sich nicht an Klarheit und Bestimmtheit neben die der Gegenwart stellen konnte. „Und indem der Historiker sich, fährt er fort, jene vergangene Welt auf das Anschaulichste vergegenwärtigt, fühlt er über Recht und Ungerechtigkeit, Weisheit und Thorheit, die Erscheinung und den Untergang des Herrlichen, wie ein Mitlebender, und so bewegt reden seine Lippen darüber, obwohl „*Secuba* dem Schauspieler nichts ist.“ Ja fürwahr Niebuhr lebte mitten in diesem Römervolk, er durchlebte mit ihm seine ganze Geschichte, die erst in seinem Geiste sich als eine zusammenhängende, fortlaufende Entwicklung in organischer Einheit gestaltete, erst durch ihn diese Gestalt für uns gewann. Nicht die äußere Geschichte des Volks allein betrachtet er, bei Weitem mehr noch beschäftigt ihn das Wachsthum desselben von innen heraus: die ursprüngliche Bildung aus verschiedenen Bestandtheilen, die Veränderungen der staatlichen Institutionen, die agrarischen Verhältnisse, Handel und Wandel, Kunst und Literatur. Die gesammte nationale Entwicklung wird uns von ihm in einem ebenso reichen als lebensvollen Gesamtbilde vorgestellt. Vom nationalen Standpunkt aus schreibt Niebuhr die Geschichte Roms, aber zugleich ist seine Auffassung doch durch und durch universell. Wie zieht er unablässig die Geschichte aller Völker herbei, um die Geschichte des einen Volkes zu begreifen? Und wer wüßte nicht wie fruchtbar dieses Buch für eine richtigere Behandlung der allgemeinen Geschichte geworden ist? Man kann sagen, er durchlebt in der Geschichte Roms die Weltgeschichte und wir mit ihm. Das war ein ganz anderes Ideal, dem Niebuhr nachstrebte, als einst dem Livius oder irgend einem anderen Römer vorgeschwebt hatte, und schon deshalb mußte Niebuhr mit der ganzen alten Tradition brechen. So ist es überhaupt; unsere moderne Geschichtswissenschaft

muß über die Ueberslieferung hinausgehen, weil die Zielpunkte derselben nicht an ihr Ideal hinanreichen, nicht hinanreichen können. Wie oft ist ihr vorgeworfen worden, daß sie der Willkür sich preisgebe, indem sie von dem Buchstaben der Tradition weiche. Gewiß, sie hat sich vom Buchstaben gelöst, aber nur im Glauben an die Macht des Geistes, ohne welchen die Freiheit der Wissenschaft nicht möglich ist. Wo Freiheit ist, da ist die Möglichkeit des Irrthums, aber ohne Freiheit und Selbstständigkeit der Forschung gibt es im Sinne der Wissenschaft keine Wahrheit.

Erst indem die Geschichtswissenschaft das nationale Princip mit aller Energie erfaßte und von ihm erfaßt wurde, gewann sie gegen die anderen Wissenschaften auch äußerlich bei uns eine völlig freie Stellung als ein selbstständiges Studium. Es ist richtig, sie hätte sich zu der Höhe der Auffassung, auf welcher sie jetzt steht, niemals erheben können, wenn ihr nicht die verwandten Wissenschaften vielfach vorgearbeitet, wenn nicht auch diese, von demselben Zeitgeist ergriffen, eine ähnliche Richtung eingeschlagen hätten und ihr noch immer hilfreich zur Seite ständen. Jedermann kennt die nahen Beziehungen der Geschichte zu den historischen Disciplinen der Theologie, zur Alterthumswissenschaft, zur vergleichenden Sprachkunde, zur Jurisprudenz, zu den Staatswissenschaften, zur Geographie; aber Niemand wird die Geschichte deshalb noch als eine Hilfswissenschaft des einen oder des andern Studiums ansehen. Sie steht vielmehr in der Mitte aller jener Wissenschaften, ebenso reichlich spendend als empfangend; sie verfolgt ihre besondere Straße, die sich freilich tausendfach mit den Bahnen anderer Wissenschaften durchkreuzt. So ist sie in gewissem Sinne eine neue Wissenschaft, aber sie hat nichts desto weniger doch eine lange und rühmliche Vergangenheit, und sie hat sich überdies alle jene Vorzüge bewahrt, welche sie bereits auf ihren Verstufen gewonnen hatte, nicht allein bewahrt, sondern jeden erhöht.

Vor Allem den Ernst und den Fleiß der Forschung. Wenn wäre unbekannt, welchen Aufschwung die historische Forschung bei uns genommen hat? Welche Fülle neuen Materials ist herbeigeschafft! Wie ist die alte Geschichte bereichert worden! Die historische Quellenliteratur des Mittelalters wird gleichsam jetzt erst nutzbar gemacht. Die neuere Geschichte wird mit einer fast erdrückenden Masse des

Stoffes ausgestattet. Die Wissenschaft müßte erliegen unter der Wucht dieses Materials, wenn nicht dem Sammlerfleiß mit gleicher Emsigkeit die kritisch sondernde Thätigkeit zur Seite stände. Die Kunst der historischen Kritik, vor Allem durch Niebuhr feiner und schärfer ausgebildet, wird mit immer größerer Sicherheit gehandhabt, in immer weiterem Umfange angewendet. Ein großer Gewinn für unsere Wissenschaft ist, daß sie eine Losreißung und Trennung der Geschichtsschreibung von der Forschung nicht mehr duldet. Wenn wir auch namhafte Forscher besitzen, denen die Kunst der Darstellung versagt ist, so haben wir doch seit Niebuhr keinen großen Geschichtsschreiber, der nicht zugleich auch Forscher in hervorragendem Sinne wäre. Unser erster lebender Geschichtsschreiber ist zugleich der scharfsinnigste, der am meisten kritische Forscher unserer Tage.

Strenge Forschung ist saure Arbeit, und Niemand unterzieht sich leicht derselben, den nicht ein aufrichtiges Streben nach Wahrheit besetzt. Und dieses Wahrheitsgefühl ist neben der Gründlichkeit das andere edle Kennzeichen unserer Historiographie geblieben. Als Niebuhr die inneren Widersprüche der römischen Tradition aufdeckte und seine Anschauungen an die Stelle tausendjähriger Ueberlieferungen setzte, da hat wohl Mancher ungläubig den Kopf geschüttelt, aber Niemand hat doch ernstlich zu behaupten gewagt, daß es damit lediglich auf ein geistreiches Spiel abgesehen sei, sondern Jeder fühlte, daß ein Mann gleich ihm nur um der heiligen Wahrheit willen den Glauben von Jahrhunderten erschüttern konnte. Wer fühlt nicht den Abstand zwischen dem sittlichen Rigorismus Schloffer's und der freieren Lebensansicht Ranke's? Aber wie verschieden auch ihre Anschauungen von dem großen Entwicklungsgange der Menschheit sind, wie anders sich die Zeiten und Menschen in ihrem Geiste spiegeln, das Trachten nach der Wahrheit der Geschichte und das kräftigste Ringen nach der Erkenntniß derselben wird man ihnen in gleicher Weise zuschreiben müssen.

Und wie das lebendige Wahrheitsgefühl, so ist auch der nahe verwandte Sinn für Gerechtigkeit, für Gerechtigkeit gegen jede geschichtliche Entwicklung, gegen jedes Volk, jede historische Persönlichkeit unserer Geschichtswissenschaft geblieben. Unserer Wissenschaft sage ich, denn die historische Tagesliteratur ist von dem Geist der Parteien

nur zu stark inficirt worden. Man hat von der rechten Seite wie von der linken laut genug den Ruf erhoben: auch der Historiker müsse auf der Warte der Partei stehen; jene leidenschaftslose Ruhe, welche man wohl sonst an ihm geschätzt habe, sei doch nur entweder natürliches Phlegma oder bewußte Täuschung; er solle mithassen und mitleiden wie andere Sterbliche, mitschlagen die Schlachten seiner Zeit mit den ihm eigenen Waffen. Es ist ein Schein der Wahrheit in solchen Worten, aber doch nur ein Schein. Das Parteitreiben ist weder einem gründlichen Studium absonderlich günstig, noch läßt das tiefere Studium eine extreme Parteistellung zu. Je mehr es überdies dem Historiker glückt, sich das Bild einer verschwundenen Zeit zu vergegenwärtigen, je mehr wird es ihn anwidern, seine Anschauungen von derselben durch die unfertigen und unsicheren Gestaltungen der Gegenwart zu verwirren. Es ist nicht so lange her, daß man recht gefliffentlich Stoffe aufsuchte, welche irgend eine Analogie mit den momentanen Zeitbewegungen darbieten und dann in steter Rücksicht auf diese behandelte. Man wäunte da wohl historische Werke zu schaffen, aber es zeigte sich bald, daß man nur politische Broschüren der ungeschicktesten Art zu Stande brachte. Für die Wissenschaft blieben derartige Productionen meist ohne erheblichen Nutzen, und auch für die Parteien hatten sie selten den erhofften Erfolg; sie waren zu breit und gespreizt für die Menge und kamen gewöhnlich erst an den Tag, wenn die fortstürmende Bewegung bereits den Höhepunkt überschritten hatte. Richtig ist es, daß von den Geschichtsforschern, welche die letzten Jahrzehnte entwickelt haben, wenige theilnahmslos den politischen Kämpfen unserer Zeit zugesehen haben, — und wie hätten sie es können. Aber es ist nicht minder Thatsache, daß die hervorragenderen sich von den extremen Parteien abwandten und überdies die historische Wissenschaft vor den Einwirkungen der Tagespolitik möglichst zu schützen suchten.

Genug hiervon! Welche Verirrungen auf dem Gebiet der Tagesliteratur auch von dem Parteileben herbeigeführt sein mögen, die Wissenschaft selbst ist durch dasselbe in ihrem Gange wenig beirrt worden. Sie ist ihrem Streben nach objectiver Wahrheit und Unparteilichkeit treu geblieben. Keinen besseren Beweis dafür weiß ich anzuführen, als die Anerkennung, welche fremde Nationen noch immer

nicht allein der Gründlichkeit, sondern auch der Wahrhaftigkeit unserer Geschichtschreiber zollen. Sie selbst geben zu, daß deutsche Historiker durch diese Eigenschaften sie oft erst über ihre eigene Geschichte in das Klare gesetzt haben. Die Italiener preisen als die beste Geschichte ihres Volks ein deutsches Buch, das wir jetzt kaum noch als muster-gültig gelten lassen. Die Engländer räumen ein, daß die Geschichte der Angelsachsen zuerst von Deutschen einer streng kritischen Bearbeitung unterworfen und das eigene Studium ihrer älteren Geschichte durch Deutsche neu angeregt ist. Und schwerlich wird ein Franzose in Abrede stellen können, daß die Regierung Franz I. niemals einen gründlicheren, unparteiischeren und zugleich lebhafteren Darsteller gefunden hat, als einen deutschen Professor. Ja, es ist unser unbestrittener Ruhm: die deutsche Forschung hat die Geschichte aller Völker Europas bereichert und aufgeklärt, der deutschen Gründlichkeit, Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe sind alle Nationen zu Dank verpflichtet. Und was dankt bis heute unsere Geschichte der Forschung anderer Nationen? Es bedarf darauf keiner Antwort.

Noch auf eine andere Thatfache, welche für die Unparteilichkeit unserer Geschichtschreibung zeugt, erlauben Sie mir eine Hindeutung. Vielleicht nirgends ist die Unparteilichkeit des Historikers härter geprüft, als auf dem confessionellen Gebiete. Aber schon begegnen sich deutsche Geschichtsforscher beider Bekenntnisse, des evangelischen und des römisch-katholischen, in verwandten Anschauungen, und wo nur wirklich wissenschaftliche Begründung der Ansicht und tieferes Studium ist, bahnt sich eine Ausgleichung von Gegensätzen an, welche Jahrhunderte schmerzlich bewegt haben. Die deutsche Theologie hat die Religionspaltung herbeigeführt, und sie war meiner Ansicht nach dabei in ihrem vollen Rechte; aber auch mit solchem Bekenntniß kann man ein erfreuliches Zeichen gedeihlicher Entwicklung darin sehen, daß die deutsche Geschichtswissenschaft in ihrem Streben nach objectiver Wahrheit eine Verständigung anbahnt über Streitfragen, welche Europa und am schmerzlichsten unser Vaterland zerrissen haben.

Weder die gelehrte Geschichtsforschung, wie sie bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts blühte, noch die ihr folgende philosophirende Historiographie hatte, wie ich berührte, ein sonderliches Interesse für die Geschichte unseres Volks gezeigt. Aber seitdem den nationalen Ge-

denken die historischen Studien erfaßt hatten, konnten sie nicht länger in solcher Gleichgültigkeit sich gegen das Studium der eigenen Nationalgeschichte erhalten; vielmehr mußte dieses in den Mittelpunkt aller Bestrebungen auf dem Gebiet der Historie über kurz oder lang mit unabweislicher Nothwendigkeit treten. Es ist bekannt, wie schon unmittelbar in den Zeitbewegungen, welche der Geschichtswissenschaft den neuen Aufstoß gaben, patriotische Männer als begeisterte Lehrer der vaterländischen Geschichte auftraten und schnell in weiten Kreisen Anklang fanden. Die augenblickliche Wirkung war außerordentlich. Wohl wenige Lehrer der Geschichte haben einen dankbareren Zuhörerkreis gehabt, als Kuden in Jena, und selten ist ein Buch mit größerer Ehn- sucht in Deutschland erwartet worden als seine Geschichte des deutschen Volks. Aber der Enthusiasmus verbrauchte schnell, und man hatte von historischer Wissenschaft schon viel zu bestimmte Vorstellungen gewon- nen, als daß man Erörterungen, die sich vor Allem durch das patrio- tische Gefühl zu begründen suchten, einen erheblichen wissenschaftlichen Werth hätte einräumen sollen. Ein tieferes Studium unserer Ge- schichte, wie es den jetzigen Anforderungen der Wissenschaft entspricht, hat sich erst an den *Monumenta Germaniae* entzündet. Dieses Werk, von dem man wohl sagen darf, daß es in der historischen Literatur seines Gleichen nicht hat, verdankt man zunächst dem eisernen Fleiß und der bewundernswürdigen Umsicht des berühmten Herausgebers, aber es ist doch vor Allem ein Product des neuen Geistes, der sich in unserer Geschichtswissenschaft entfaltet hat. Nicht allein, daß der große Karl von Stein auch dieses nationale Werk angeregt und ver- bereitet hat, es ist auch durchgeführt in seinem Sinn und im steten Hinblick auf ihn und seine patriotischen Anschauungen. Und es ist Niebuhrs Geist zugleich, der das Ganze durchweht; man kann mit Zug behaupten, ohne Niebuhrs Forschungen hätte Steins Gedanke nie von Perg so in das Leben geführt werden können.

Seit der Herausgabe der *Monumenta Germaniae* herrscht nun eine Thätigkeit auf dem Gebiet der deutschen Geschichte, wie nie zu- vor. Die Mannthätigkeit unserer Verzeit ist in den letzten Jahrzehnten un- gemein gefördert worden und neue Fortschritte werden auf diesem Ge- biet der Wissenschaft von Tag zu Tage gemacht. Freilich haben wir keine den Ansprüchen der Wissenschaft auch nur von fern entsprechende

allgemeine Geschichte unseres Volks bis jetzt entstehen sehen, und es ist sehr zu bezweifeln, ob für den Augenblick oder die nächste Folge selbst dem glänzendsten Genie unter den günstigsten äußeren Verhältnissen ein solches Werk gelingen wird. Wir stehen vielmehr noch in dem Stadium der vorbereitenden Arbeiten: die wissenschaftliche Bewegung setzt sich vornehmlich durch monographische Bearbeitungen fort. Aber der Gedanke an das Ganze durchdringt doch auch diese Monographien; man weiß, es sind nur Bausteine zu dem Dome, dessen erhabener Bau dem Geiste vorsehwebt.

Und das ist nun überhaupt der Charakter der historischen Wissenschaft in unseren Tagen. Man hat das höchste Ziel in das Auge gefaßt: das Leben der Menschheit, wie es sich in dem Zusammen- und Auseinandergehen der Völkerindividualitäten gestaltet, in seiner Entwicklung zu begreifen, in der Totalität aller seiner Erscheinungen zu erfassen, und zwar nicht allein mit dem Verstande, sondern mit der ganzen Kraft der Phantasie in vollständiger Gegenwärtigkeit. Aber man hält sich überzeugt, daß man nicht durch irgend eine wunderbare Enthüllung des Geistes zu diesem Ziel gelangen wird, sondern nur durch die gründlichste Untersuchung jedes einzelnen Erbstückes aus der reichen geistigen Hinterlassenschaft der Verzeit, nur durch das Hineinleben und Sichversenken in die ganze Fülle der echten Tradition, welche vor Allem von der Unechten mit Nothwendigkeit zu scheiden ist. Man weiß recht wohl, daß der Weg zum Allgemeinen von dem Speciellen und Speciellsten ein sehr weiter ist, aber man hält ihn für den einzig richtigen und zieht mit Recht jeden ruhigen Schritt auf diesem dem hitzigen Hin- und Herstürmen durch tausend Irrwege vor. Das letzte Ziel liegt so weit, daß wohl Niemand sagen könnte, ob es jemals erreicht wird — es ist ja auch in den anderen Wissenschaften kaum anders, und wir wissen nicht, sollen wir uns dessen freuen oder es beklagen, daß die menschliche Wissenschaft wenigstens in ihrer Unendlichkeit dem Göttlichen analog scheint -- aber wie weit und beschwerlich der Weg zu jenem Ziele auch ist, er ist doch zugleich überaus anziehend und lohnend, und wird das letzte Ziel nicht erreicht, so liegen schon auf dem Wege zu ihm Ruhepunkte, welche auch die größten Beschwerden vergessen machen. Noch bemerkt man nicht, daß die Jünger der Wissenschaft auf diesem Wege ermatten, obwohl die Schwierigkei-

ten sich eher zu steigern als abzunehmen scheinen. Niemand verhehlt sich, wie wenig im Verhältniß zum Ganzen gethan ist, wieviel noch zu thun bleibt. Der tiefer Blickende erkennt wohl, daß der sittliche Ernst, mit welchem die neuere Geschichtsschreibung und Forschung auftrat, sich nicht immer auf gleicher Höhe gehalten hat; gerade da, wo die Menge am lautesten den Fortschritt begrüßt, wird er ihn schwerlich finden. Aber daß Fortschritt im Allgemeinen, daß Leben und Bewegung auf diesem Gebiete der Wissenschaft ist, wird Niemand in Abrede stellen; ebensowenig wird man leugnen können, daß der Preis der Wissenschaft ein hoher, der schwersten Mühe würdiger ist und daß wir energische, hochbegabte Männer aus unserem Volke mit allen Kräften ihres Geistes nach diesem Preise ringen sehen.

So allgemein diese Bemerkungen sind, können sie doch darüber keinen Zweifel lassen, daß ich die Entwicklung und den Stand der historischen Wissenschaft bei uns für einen günstigen halte, noch darüber, daß ich die Fortschritte dieser Wissenschaft vor Allem in der geistigeren und lebendigeren Erfassung der Vergangenheit, wie in der Vertiefung der gelehrten Forschung sehe. Meine Meinung kann danach nur die sein, daß das akademische Studium diesem allgemeinen Gange der historischen Wissenschaft sich anschließe, von ihm sich leiten lasse, andererseits aber auch ihn unterstütze, regele und fortleite.

2. Falsche Richtungen.

Schreiben an den Herausgeber von Georg Waiß.

Verehrtester Freund!

Die Unternehmung der historischen Zeitschrift kann niemand mit größerer Theilnahme begrüßt haben als ich. Seit Jahren habe ich beklagt, daß wir eines solchen Organs für unsere Wissenschaft entbehrten, daß, während alle möglichen Fächer mit Zeitschriften reich gesegnet waren, während auch für einzelne Seiten und Zweige der Geschichte, für Hilfs- und Nebengewissenschaften solche bestanden, uns Historikern ein periodisches Blatt abging, in dem wir Gelegenheit hätten, uns über wichtige Fragen zu verständigen und zugleich zu den weiteren